Der grosse und der kleine Massstab : Architekten Benno Fosco, Jaqueline Fosco-Oppenheim, Klaus Vogt : Wohnhaus Rez an der Limmat, Hardeggstrasse, Zürich, 1986

Autor(en): **Hubeli, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 1/2: **Struktur, Konstruktion und Form = Structure, construction et forme = Structure, construction and shape**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-56140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der grosse und der kleine Massstab

Architekten: Benno Fosco, Jaqueline Fosco-Oppenheim, Klaus Vogt
Wohnhaus Rez an der Limmat, Hardeggstrasse, Zürich, 1986

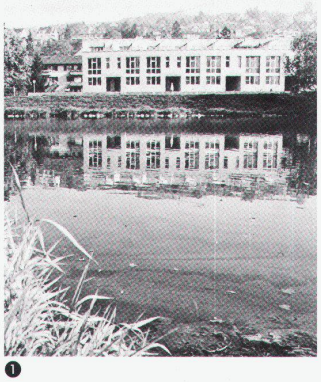
Was den Industriellen früher nicht zu teuer war, ist heute den Wohnbauinvestoren nicht zu billig: viele Industrieareale sind durch die Verdrängung des Wohnens aus der City zum potentiellen Zufluchtsort für die Städter geworden. Der Aufwertung solcher Grundstücke entspricht der gestiegene – für Industriestandorte nun meist zu hohe – Bodenpreis. Die Industrien sind die neuen Stadtflüchter mit ökonomischem Motiv.

Die Rez AG, ein Haarfönhersteller, residierte an schönster Lage, am rechten Limmatufer, ruhig und sonnig (schräg vis-à-vis der Bernoulli-Siedlung). Auch das Fabrikpersonal dieser Firma musste vom teuer gewordenen Arbeitsort Abschied nehmen, um ihn einer rentableren Nutzung zugänglich zu machen: eine Wohneinheit (187 Quadratmeter) auf dem neu überbauten Grundstück kostet rund 3000 Fr. im Monat.

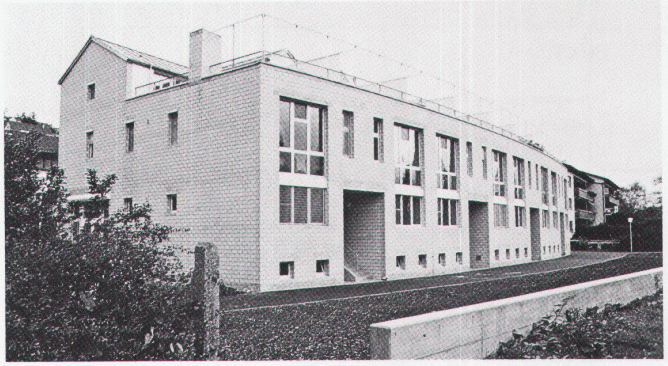
Mit einem Wettbewerb (1981) bot die Firma jungen Architekten eine Chance, ein Wohnhaus nicht nur zu projektieren, sondern es auch zu realisieren. Diese noble Geste bedingte – so glaubten die Veranstalter damals – den Ausschluss der «Alten». Die andere Generation war im Fachpreisgericht vertreten: Dolf Schnebli, Luigi Snozzi und Gerhard Sidler. Das älteste unter den sechs jungen Büros gewann den Wettbewerb.

Nicht wie die meisten anderen jungen Teilnehmer verzichteten Benno Fosco, Jaqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt auf einen ambitiösen, experimentellen Vorschlag. Mit schon routinierter Bescheidenheit passten sie ihr Projekt den kontextuellen Besonderheiten an und entwarfen bewährte Wohnungsgrundrisse.

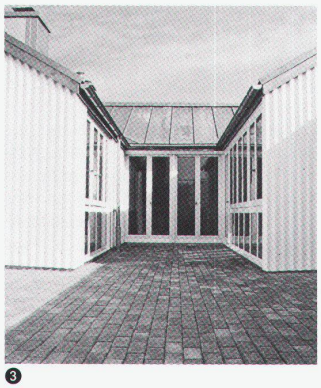
Die «Werkstadthäuser» (Wohnungen mit abtrennbaren Ateliers) korrespondieren mit dem Ort, wo sich Wohnen und Gewerbe mischen. Die Gebäudeform parallelisiert den leicht geschwungenen Uferverlauf, und der Rückbau nimmt die



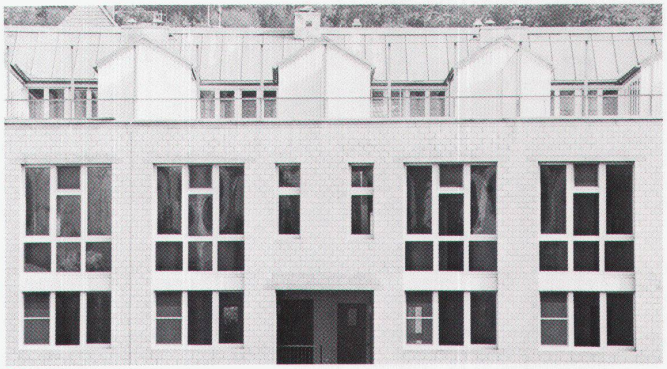
❶



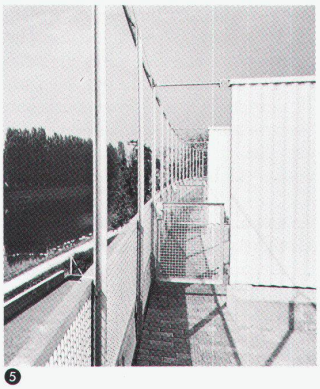
❷



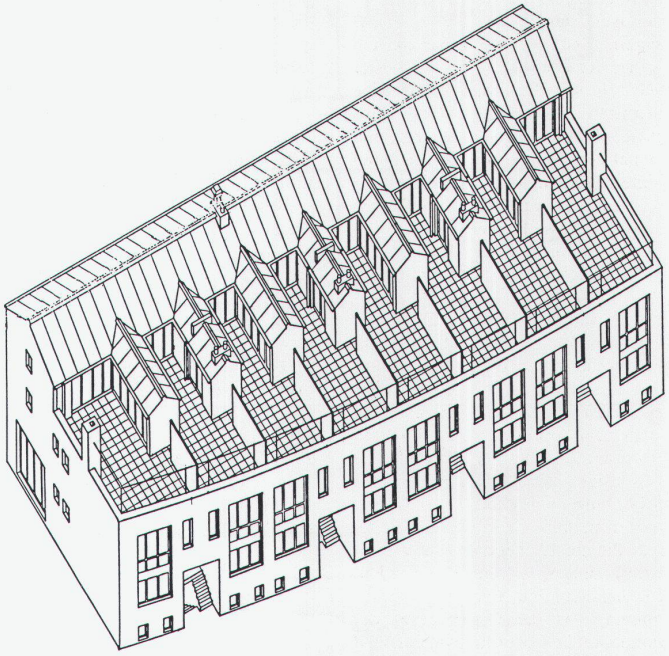
❸



❹



❺



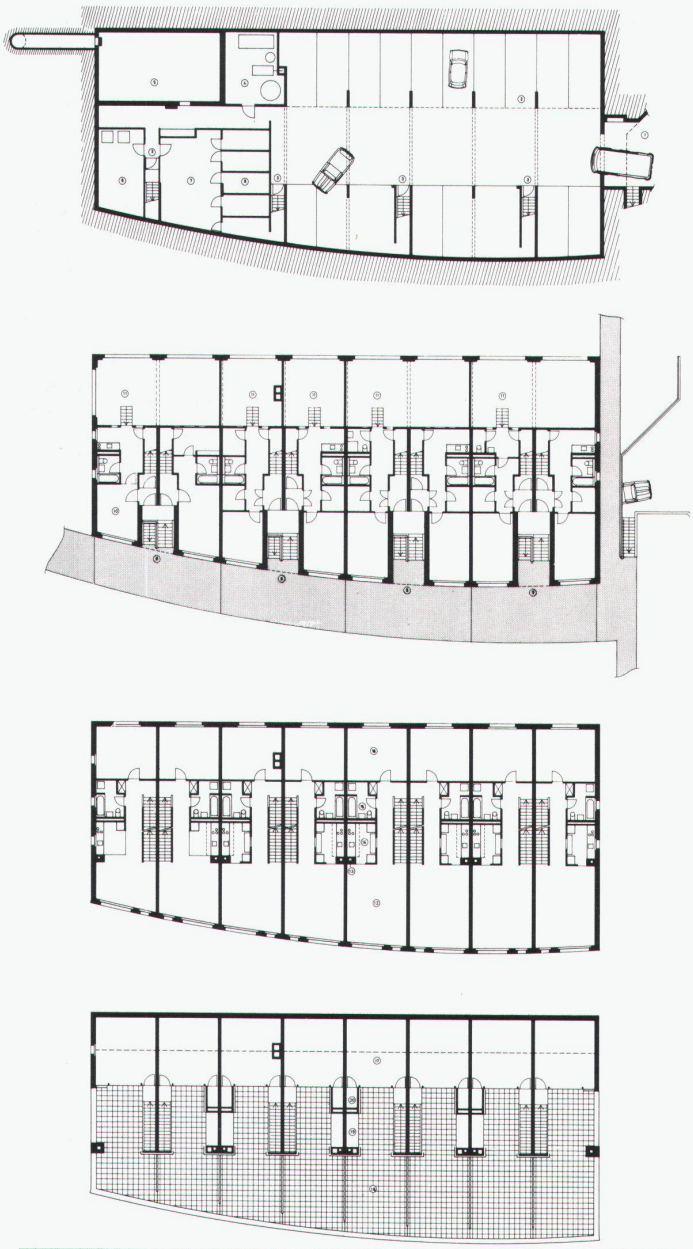
❻

❶ ❷
Gesamtansicht von Süden und Südwesten

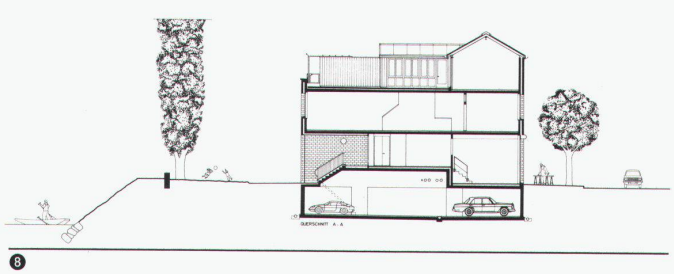
❸ ❺
Dachterrasse

❹
Südfassade, Ausschnitt

❻
Axonometrie



❼



❽

Beziehung zu der angrenzenden Zeilensiedlung auf. Der öffentliche Uferweg ist nicht scharf vom (privaten) Wohnhaus getrennt: eine ambivalente Zwischenzone (als Spielplatz) bildet sowohl eine unaufdringliche Abgrenzung als auch eine Verbindung zum Ufer. Auch die Hauseingänge (und die Aufgänge aus der Tiefgarage) sind dieser Zone zugeordnet. Der fehlende private Aussenraum wird durch grosse Dachterrassenkojen kompensiert. Die einzelnen Wohneinheiten lassen sich verschieden nutzen: als grosse Familienwohnung oder als zwei Kleinwohnungen, jeweils mit oder ohne Atelier. Eine Konzeption, die ähnlich schon von Roland Leu (Siedlung in Mönchaltorf) und von der gleichen Architektengemeinschaft (Höli-Siedlung in Scherz) realisiert wurde. Diese Flexibilität erzwingt keine Mobilität: die Eltern können nach dem Auszug ihrer Kinder ihre Wohnung redimensionieren und die Mietkosten der Rente anpassen. Auch die einzelnen Räume ermöglichen durch ihre Proportionen Nutzungsvielfalt.

Wie bei ihren anderen Bauten hat die Architektengemeinschaft die architektonischen Mittel und ihre Codes auf ein Minimum reduziert: Architektur soll nicht mehr erzählen als das, was den Architekten zu den Eigenarten des Ortes und dem Gebrauchswert des Gebäudes eingefallen ist. Im städtebaulichen Massstab ist dies der Architektengemeinschaft auch gelungen. Dem Entwerfen in den kleineren Massstäben wurde jedoch nicht die gleiche Sorgfalt zuteil.

In der Manier von Tessenow versuchte die Architektengemeinschaft, das architektonisch Einfache vorzuführen. Das Kalksandstein-Mauerwerk, die Fenster, die Dächer und die Bodenbeläge sind gewöhnlich, beinahe kataloggemäss konstruiert. Keine zusätzliche, keine dekorierende Geste. Solch Unspektakuläres macht – darin verbirgt sich das Anspruchsvolle der Vereinfachung – die architektonischen Details und ihre Begründung wichtiger: je reduzierter die Mittel sind, desto bedeutender werden sie (es sei denn, ein Gebäude soll lediglich «billig» aussehen, auch wenn es – wie in den meisten Fällen – gar nicht billig ist). Diese Frage nach der Begründung, nach dem Selbstverständnis des Details wirft das Wohnhaus an der Limmat auf, ohne schlüssige Antworten zu geben: Wieso wurde Kalksandstein verwendet? Soll dieses an diesem Ort fremde Material das Wohnhaus inmitten einer additiven Zeilentypologie als Solitär erscheinen lassen; oder soll die materielle und konstruktive Kargheit mit der Exklusivität dieser Reihenhäuser «versöhnen»? Was ist die Begründung für die zweigeschossigen Öffnungseinschnitte (in der Südfassade), die einen zweigeschossigen Innenraum nur vortäuschen? Oder: Lassen sich dreigeschossige Reihenhäuser nicht einfacher und unmissverständlicher lesbar machen? Widersprechen der keineswegs billige Innenausbau, die Deckenverkleidungen (im Eingangsbereich), die aufwendigen Häuschen auf der Dachterrasse (die der Küche und der Treppe lediglich als Lüftung bzw. Lichtspender dienen) nicht dem einfachen Bauen? Wird so eine Ästhetik der Sparsamkeit auf eine Stilfrage reduziert, ist die «arme» Verpackung ein Versehen, eine Täuschung? Und ist es schliesslich das Pech des einfachen Bauens, wenn die Bauindustrie unpassende Teile herstellt, etwa Fensterrahmen, die wie tragende Stützen aussehen?

Solche Fragezeichen, die man an diesem Wohnhaus entdeckt, erzählen von einer Architektur des Ungefähren; sie stören das intelligente Konzept, das dieses Wohnhaus auszeichnet. Es bleibt der Eindruck, dass ein Credo für eine architektonische Normalität mit der Vernachlässigung der Architektur des kleinen Massstabes verwechselt wurde. Die Kritik bezieht sich auf die architektonische Kohärenz von städtebaulichem, sozialem Kontext, Typologie und Detail; sie meint nicht, dass eine Pflege des Details versus ihre «Vermenschlichung» mit der Kargheit der Bauproduktion versöhnen soll oder könnte. Ich denke vielmehr an die architektonische Bedeutung des Details, das die entwerferischen Gedanken vermittelt oder präzisiert.

Ernst Hubeli

❼ Untergeschoss, Erdgeschoss, Obergeschoss und Dachgeschoss

❽ Querschnitt